

*Karl-Heinz Dammer und Hans-Werner Huneke*

## Zur Einführung

Nach dem Jahreswechsel 2019/20 wurde deutlich: COVID-19 wird zu einer weltweiten Pandemie, die alle Lebensbereiche betrifft, auch die Hochschule. Die Erfordernisse des Infektionsschutzes brachten vielerlei Kontaktbeschränkungen mit sich und trafen damit den unverzichtbaren Kernbereich des Lernens, Forschens und Arbeitens an Hochschulen: die Kooperation, den Austausch, das Gespräch. In kurzer Zeit und unter sich ständig verändernden sachlichen und rechtlichen Rahmenbedingungen mussten die Mitglieder der Hochschule alternative Formen der Kollaboration finden. Welche Erfahrungen Studierende, Lehrende, Forschende und die Verwaltung dabei vom Sommersemester 2020 bis zum Wintersemester 2021/22 gemacht haben, darüber berichten und erzählen die Beiträge im vorliegenden Band.

In welcher Zeitform soll man über die COVID-19 schreiben? Das Präteritum als Tempus des Erzählens eignet sich nur bedingt – die Pandemie dauert ja noch an, im Präsens, wenn auch in gewandelter Form. Und es ist noch nicht sicher vorhersehbar, welche Rahmenbedingungen künftig zu berücksichtigen sein werden. Vielleicht lässt sich eine allgemeine Gesellschaftsgeschichte der Coronapandemie (Thießen 2021) schon jetzt schreiben, weil es Möglichkeiten zur historischen Einordnung in andere Pandemien gibt. Für unsere Hochschulen gibt es diese Möglichkeit noch kaum. Es wird wohl eine gewisse analytische Distanz notwendig sein, bis die Ereignisse vertiefend erklärt und verstanden werden können, bis sich tragfähige Schlussfolgerungen ziehen lassen und auch die Potenziale klarer sichtbar werden, die aussichtsreich für eine künftige Nutzung sind. Der vorliegende Band zielt noch nicht auf Analyse, Modellierung und Erklärung. Er beschränkt sich zunächst auf das Festhalten und Dokumentieren von Erfahrungen. Die Beiträgerinnen und Beiträger waren aufgerufen, dies in ganz unterschiedlichen Textsorten zu tun.

Trotz dieses eher dokumentierenden und erfahrungsbezogenen Zugriffs werden bereits umfassendere Fragehorizonte sichtbar, an denen noch zu arbeiten sein wird. Hierzu zählen sicherlich

- die Frage nach der Digitalität: Welche grundlegenden hochschuldidaktischen und bildungswissenschaftlichen Fragestellungen ergeben sich jen-

seits des der Not gehorchenden und in kurzer Zeit selbstverständlich gewordenen Gebrauchs digitaler Tools?

- die Frage nach dem Wert von und dem Zusammenhang zwischen Präsenz, Kooperation, Gespräch und Medialität
- die Frage nach Formen der Solidarität mit Erkrankten und mittelbar Betroffenen, mit herausfordernden Situationen in Familie und persönlichem Umfeld, mit den Folgen von sozialer und kultureller Isolierung, aber auch nach Resilienz
- die Frage danach, wo die besondere gesellschaftliche Verantwortung einer bildungswissenschaftlichen Hochschule nach der akuten Phase der Pandemie liegt und wie sie ihr gerecht werden kann.

Die Forschenden der Pädagogischen Hochschule werden solche Fragen stellen und Antworten darauf finden. Die Hochschule sieht es als eine wichtige Zukunftsaufgabe an, sie dabei wirkungsvoll zu unterstützen. Deshalb schreibt sie zu Beginn des Jahres 2022 ein internes Forschungskolleg zur Bildung während und nach der Corona-Pandemie aus. Die Pandemie ist bisher Rahmenbedingung der wissenschaftlichen Arbeit gewesen, künftig wird es darum gehen, sie auch zum Gegenstand zu machen und so zu verarbeiten. Zu Ausgangspunkten dafür könnten auch die Beiträge werden, die in diesem Band vorgelegt werden.

Der Band ist in vier Blöcke unterteilt, die die drei Aufgabenbereiche der Hochschule repräsentieren: Lehre, Forschung und Selbstverwaltung. Da deren Notwendigkeit sich vor allem aus der Anwesenheit von Studierenden ergibt, haben wir uns entschieden, mit dieser Gruppe den Anfang zu machen. Zwar ist es in diesem Rahmen nicht möglich, einen repräsentativen Einblick in studentisches Leben unter Pandemiebedingungen zu geben, exemplarisch erkennbar wird aber die Vielfalt der Lebens- und Studienbedingungen aus ganz unterschiedlichen Perspektiven, von der Studienanfängerin, die ihr erstes Studienjahr komplett online verbringen musste, bis hin zu der bereits in Teilzeit tätigen Lehrerin und Mutter zweier Teenager, die „nebenbei“ auch noch ihr Studium unter außergewöhnlichen Bedingungen zu Ende bringen will.

Franziska Braun, die erstgenannte Studentin, gibt uns nicht ohne Witz und mit genauer Beobachtung ihrer subjektiven Entwicklung einen anschaulichen Einblick in ihre ersten drei Semester, der zeigt, wie produktiv man mit dieser außergewöhnlichen Situation umgehen konnte und dass sie bei allen Einschränkungen auch Vorteile für diejenige mit sich brachte, die einen bedeutsamen biographischen Übergang bewältigen muss.

Im Gegensatz zu Franziska Braun bekennt Nils Buchenau bereits einleitend offen, dass es ihm schwerfalle, der präsenzlosen Lehre „viel Positives“ abzugewinnen, was nicht weiter verwundert: Als Studierender im Master hat er „normales“ studentisches Leben in seinen verschiedenen sozialen

Aspekten kennengelernt, und mit seiner außergewöhnlichen Fächerkombination Musik und Technik war seine Lehre von den pandemiebedingten Einschränkungen stärker betroffen als die anderer Fächer. Dennoch brachte, wie sich am Schluss zeigt, die Online-Lehre auch für ihn manche Erkenntnisse mit sich, von denen künftig auch der Präsenzbetrieb profitieren kann.

Lara Ellerbrock weiß zu berichten, wie ein Studium unter Corona-Bedingungen aussieht, wenn man sich nicht mit dem ohnehin schon erschwerten Studieren und Absolvieren eines Praktikums begnügt, sondern sich darüber hinaus bis an die Grenzen seiner Leistungsfähigkeit engagiert – in ihrem Fall bei der Betreuung ausländischer Studierender in Zusammenarbeit mit dem Akademischen Auslandsamt und vor allem beim Engagement in der *English Drama Group*, deren Arbeit in vielfacher Hinsicht von den wechselnden Pandemie-Auflagen betroffen war. Nach der Lektüre kann man gut nachvollziehen, dass das Studium sie „extrem gefordert hat“.

Was es bedeutet, als künstlerisch aktiver Mensch seiner Leidenschaft unter so restriktiven Bedingungen nachgehen zu müssen, lässt sich auch dem Bericht der Musikstudentin Sandra Gutmann entnehmen, dessen Akzent allerdings nicht auf dieser fachspezifischen Erfahrung liegt, sondern auf einer anthropologischen Einsicht, die einleitend mit einem Darwin-Zitat belegt und dann persönlich ausbuchstabiert wird: „Jedermann wird zugestehen, daß der Mensch ein soziales Wesen ist.“ Nicht minder (selbst-)reflexiv sind auch die Beobachtungen und Überlegungen, die sich aus der zunächst hindernisreichen und hinsichtlich des persönlichen Austauschs unbefriedigenden Online-Lehre an der Pädagogischen Hochschule und im Online-Unterricht während des Praktikums ergeben. Dennoch bekennt die Verfasserin abschließend, diese Erfahrungen nicht missen zu wollen.

Mit Julia Kieninger kommt ebenfalls eine fortgeschrittene Masterstudentin zu Wort, die die Pandemie als einen gravierenden Einschnitt in ihr bis dahin ganz anders verlaufenes studentisches und persönliches Leben erfahren hat und die nun fast etwas wehmütig auf den baldigen Abschied von der Pädagogischen Hochschule blickt. Die Besonderheit ihres Beitrags besteht in der Art und Weise, wie sie die Corona-Semester als Bildungserfahrung reflektiert.

Eine in mehrerlei Hinsicht andere Perspektive eröffnet sich mit dem Beitrag von Melanie Dalforno, der oben erwähnten Mutter zweier Teenager, die selbst bereits als Lehrerin tätig ist. Hinter ihrer bisweilen launigen Darstellung lassen sich unschwer der Frust und die Erschöpfung erkennen, gegen die die Verfasserin in der unermüdlichen Auseinandersetzung mit unterschiedlichsten digitalen Tools beharrlich ankämpft, wenn es heißt, tagtäglich mit zu wenigen und veralteten Geräten an Online-Veranstaltungen der Pädagogischen Hochschule teilzunehmen (oder manchmal auch nicht), die in diversen Formaten dargebotenen Aufgaben ihrer Söhne präsent zu haben

und zugleich ihren Schüler:innen in nicht minder diversen Formaten zu Bildungserfolgen zu verhelfen.

Den Abschluss der studentischen Beiträge bildet der tagebuchartige Bericht einer Studentin, die in beklemmender Weise ihre Erkrankung an Long-Covid beschreibt.

Die beiden ersten Texte zur Hochschullehre wurden diesem Themenblock zugeordnet, weil ihr Ausgangspunkt Lehrerfahrungen in praxisorientierten Seminaren sind, die sich unter Pandemiebedingungen anders gestalteten als vorher. Durch die Reflexionen der Autorinnen über die Gründe der Unterschiede werden die Texte zugleich aber auch eine Miniatur-Fallstudie, die über die spezifische Seminarerfahrung hinausweist. Annette Elsaesser und Birgit Werner beschreiben zunächst das reguläre Konzept ihres Seminars zur Entwicklung und Anwendung diagnostischer Konzepte für die individuelle Förderung von Lese-, Schreib- und Rechenkompetenzen im Förderschulbereich. Die Schulschließungen und Kontaktbeschränkungen erforderten eine Umorganisation des Seminars über mehrere Semester hinweg, was sich, den Auskünften der Studierenden nach, in vielerlei Hinsicht als für sie produktiv erwies. Die Ergebnisse der Befragung werden von den Autorinnen theoriegeleitet systematisiert, so dass sich daraus jenseits des fachlichen und didaktischen Kompetenzgewinns der Studierenden eine Fallstudie zur pädagogischen Komplexität des Home-Schoolings ergibt.

Der Text von Angela Häußler und Maja S. Maier gibt bereits im Titel „Ein Essay zur gesellschaftlichen Einbettung hochschulischer Bildungsprozesse ...“ zu erkennen, dass hier mehr als nur pandemiebedingte Seminarerfahrungen thematisiert werden. In dem interdisziplinär angelegten Lehrforschungsseminar geht es für die Studierenden darum, die Perspektiven von Kindern auf bestimmte Bereiche des Alltagslebens im Vergleich zu den Perspektiven der Eltern und den eigenen pädagogischen Vorstellungen zu erkunden und zu reflektieren. Anders als in dem vorangegangenen Fall kommt es hier zu einem bemerkenswerten Bruch des studentischen Engagements zwischen dem ersten und dem zweiten Semester des Lockdowns: Der hochmotivierten ersten Seminargruppe, die immer wieder produktive Lösungen für die unter den erschwerten Bedingungen sich stellenden Probleme fand, folgte eine gleichsam „ermüdete“ Gruppe, der es schwerfiel, sich auf die Perspektiven der Kinder einzulassen. Die für die Autorinnen irritierenden Erfahrungen werden auf knappem Raum tiefergehend analysiert und führen zu aufschlussreichen Überlegungen, worauf es in Lehr- und Bildungsprozessen ankommt, was aber meist übersehen wird. Darüber hinaus regt der Text auch zum generellen Nachdenken über den Umgang mit der Pandemie an.

Im Gegensatz zu diesen beiden Beiträgen besteht der Essay von Karl-Heinz Dammer aus subjektiv geprägten Reflexionen zur Online-Lehre allge-

mein. Aus seinen pädagogischen und didaktischen Gewohnheiten herausgerissen, kann der Verfasser gleichwohl den neuen Lernformaten etwas abgewinnen, auch wenn er betont, dass hier für ihn stets „form follows function“, also der didaktische Zweck und Bildungssinn vor dem Medium rangiert. Zentraler Gegenstand seiner Überlegungen ist das Fehlen des unmittelbaren personalen Austauschs in der Kommunikation mit häufig schwarzen Kacheln.

Der Themenblock zur Forschung wird eingeleitet von einem Einblick in die meist interdisziplinären und hochschulübergreifenden Initiativen zur Erforschung pädagogischer Folgen der Pandemie oder zur Entwicklung von Förderprojekten. An dieser Stelle nur allgemein erwähnt sei, dass daneben das Thema „Die Pandemie und ihre Folgen“ sowohl in den Veranstaltungen verschiedener Fächer als auch in Bachelor- und Masterarbeiten vielfach aufgegriffen wurde.

Exemplarisch für die Breite der Forschungsaktivitäten wurden drei von der Thematik und Anlage her zum Teil sehr unterschiedliche Beiträge aufgegriffen. Der erste Text ist eine Zusammenfassung der Masterarbeit Jana Steinbachers zum Thema „Digitale Hochschule und Resilienz“. Sie basiert auf einer zweiteiligen empirischen Studie, deren erste Lehrende und Studierende zu ihren Erfahrungen mit und Urteilen über die Online-Lehre befragte, wobei in beiden Gruppen deutliche Belastungen erkennbar werden. Die zweite, im Folgesemester durchgeführte Erhebung geht den Gründen für die ermittelten Einschätzungen nach. Sie basiert auf dem Konstrukt der „Resilienz“, das zunächst vorgestellt und bewertet wird. Die quantitative Auswertung der Daten ergibt allgemein eine relativ ausgeprägte Resilienz bei den Lehrenden, eine etwas geringere bei den Studierenden, was aber, wie sich zeigt, hinsichtlich verschiedener Faktoren zu differenzieren ist. Auch die qualitative Erfahrung führt zu einer differenzierten Einschätzung hinsichtlich der Problemwahrnehmung und der Schutzfaktoren in beiden Gruppen. Abschließend skizziert die Verfasserin weitere Forschungsdesiderate in diesem Themenkomplex.

Der Beitrag von Willy W. Chambi Zabaleta, einem bolivianischen Kollegen, der an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg promoviert, behandelt ein ähnliches Thema wie Jana Steinbacher, aber aus einer fremden, für deutsche Leser:innen aufschlussreichen Sicht. Chambi lehrt Erziehungswissenschaft an der Salesianer-Universität in La Paz, einer Partnerhochschule der Pädagogischen Hochschule Heidelberg, und ist dort für Studienplanung und Qualitätsmanagement zuständig. Er beschreibt in seinem Artikel zunächst die soziokulturellen Rahmenbedingungen, unter denen seine private Hochschule in Bolivien arbeitet, und geht dann ausführlicher auf die von der Pandemie verursachte Disruption der Lehre ein, die sich nicht nur

für die Lehrenden, sondern vor allem für die aus einkommensschwachen Familien stammenden Studierenden deutlich anders darstellt als in Deutschland, wie die Ergebnisse einer von ihm durchgeführten Befragung zeigen. Abschließend wirft er die Frage auf, welche Konsequenzen daraus für die künftige Lehre an der Salesianer-Universität gezogen werden können.

Von ganz anderer Art ist Thomas Vogels Essay, der sich der Pandemie mit der umfassenden gesellschaftlichen und ethischen Fragestellung nähert, inwiefern sie uns zum Nachdenken über die Mäßigung unserer Lebensweise anregt. Auch wenn die Pädagogische Hochschule in diesen Überlegungen keine explizite Rolle spielt, so ist sie doch implizit präsent: Thomas Vogel ist stellvertretender Direktor des Heidelberger Zentrums Bildung für nachhaltige Entwicklung der PH und insofern gut mit dem Thema vertraut. Einleitend macht er die ökologische, physische und psychische Bilanz eines ungehemmten Wachstums und einer sich daran orientierenden Lebensweise auf, um sie sodann mit der seit der Antike tradierten Philosophie des Maßes und der Mäßigung zu kontrastieren, die auf eine dem Menschen und seinen individuellen Möglichkeiten entsprechende Lebensführung zielte und darüber hinaus auch politische und soziale Implikationen hatte, die heute angesichts einer von globalisierten Warenströmen produzierten Ungleichheit ernst zu nehmen wären. Vogel weiß, dass eine solche Haltung heute verdächtig nonkonform wäre, hält sie aber für notwendig, wenn der weitere Raubbau an Natur und Mensch gebremst werden soll, und skizziert am Ende seines Beitrags, wie eine solche Lebensweise auch unter den gegenwärtigen Umständen aussehen könnte.

Den Erfahrungsberichten aus der Selbstverwaltung ist eine vom Rektor Hans-Werner Huneke verfasste Chronik der Pandemie-Entwicklung an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg vorangestellt, die einen Eindruck von der Komplexität der organisatorischen Aufgaben im Spannungsfeld von möglichst weitgehender Aufrechterhaltung des Betriebs und Schutz der PH-Mitglieder vermittelt, denen die Hochschulleitung bei zugleich sich stets verändernder Sachlage gegenüberstand.

Einen detaillierteren Einblick in das Krisenmanagement bietet der Bericht der Kanzlerin, Stefanie Wiese-Heß, der sich schwerpunktmäßig mit der Organisation der Verwaltungsarbeit zwischen Präsenz und Homeoffice befasst, die neben einer breiteren technischen Ausstattung auch eine stärkere Institutionalisierung der Kommunikation verlangte. Daraus resultieren einige Überlegungen, wie die Lerneffekte der Krise im künftigen Regelbetrieb fruchtbar gemacht werden können.

Dass das Akademische Auslandsamt in der Pandemie besonderen Herausforderungen gegenüberstand, werden sich auch mit dem Hochschulbetrieb nicht Vertraute denken können, beginnend mit der Frage, was über-

haupt der Ertrag eines Auslandsstudiums sein soll, das man zwangsweise am heimischen Bildschirm in Litauen, Griechenland, der Türkei oder Chile absolvieren muss. In einem Interview beschreibt die Leiterin des Akademischen Auslandsamts, Henrike Schön, anschaulich, welche Hürden dabei vom pandemiegerechten Empfang der wenigen Studierenden, die nach Heidelberg kamen, über die stets von notwendigen Änderungen überschattete Planung des Rahmenprogramms bis hin zur sozialen Einbeziehung der von ihrer Heimat aus „zugeschalteten“ Studierenden zu überwinden waren. Das Engagement und die Phantasie aller Auslandsamt-Mitarbeiter:innen bei der Bewältigung dieser Aufgabe nötigt Respekt ab.

Vor besonderen Herausforderungen in seinem Zuständigkeitsbereich stand auch das Zentrum für schulpraktische Studien, das hier mit seiner Geschäftsführerin, Isolde Rehm, zu Wort kommt. Mit dem einleitenden Statement „die Szenarien wechselten, der Ausnahmezustand blieb“ fasst sie bündig zusammen, welche Probleme das ZfS beim Handhaben alternierender Lockdowns und Öffnungsphasen in den Schulen, des Einsatzes der beratenden PH-Dozent:innen und der Anforderungen an die Praktikant:innen zu lösen hatte: Neue Formen der Dokumentation und Zusammenarbeit mussten gefunden werden, was nur dank der Flexibilität aller Beteiligten, vor allem der gut mit dem ZfS kooperierenden Schulen gelang. Im Zentrum der Bemühungen stand dabei immer, die Praktika trotz widriger Bedingungen so umfassend wie möglich stattfinden zu lassen, was, wie eine Befragung zeigt, von den Studierenden honoriert wurde: „Ich hatte ‚the best of both worlds‘: Ich bekam Einblicke in Wechselunterricht, Homeschooling und in den regulären Unterricht.“ Als positiver Effekt des Engagements werden die raschen Lerneffekte auf allen Seiten hervorgehoben, ebenso wie zugleich die Erfahrung, dass Präsenzlehre in den Schulen pädagogisch nicht ersetzbar ist.

Mit dem letzten Beitrag schließt sich der Kreis zum ersten Themenblock, der studentischen Perspektive. Er gibt das Interview mit zwei Vertreter:innen des Studierendenparlaments wieder. Sie geben einen Einblick in ihre politische Arbeit unter regulären und unter den Pandemiebedingungen, die einige Einschränkungen in der Diskussions- und Abstimmungskultur mit sich brachten, aber auch hinsichtlich des hochschulpolitischen Engagements und der Beteiligung der Studierenden. Erkennbar werden darüber hinaus zentrale Probleme, mit denen die Studierenden bei der Bewältigung ihres Alltags konfrontiert waren.

Abschließend sei noch einmal betont, dass der Band zwar perspektivreiche Einblicke in das von der Pandemie geprägte Leben der Pädagogischen Hochschule Heidelberg bietet, die einschneidende zeitgeschichtliche Periode aber noch lange nicht hinter uns liegt. Insofern wäre er fortzuschreiben mit der

Frage, inwiefern das Leben an der Hochschule längerfristig von den Erfahrungen mit der Pandemie geprägt sein wird.

## Literatur

Thießen, Malte (2021): Auf Abstand. Eine Gesellschaftsgeschichte der Pandemie. Frankfurt/New York: Campus.